

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Glück im Winkel

[urn:nbn:de:bsz:31-191811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191811)

Das Glück im Winkel

Skizze von Alfred Hugenberg.

Der Schweizer Dichter Alfred Hugenberg, ein vielen Jahrzehnten aktiver Mitarbeiter des „Wanderers vom Bodensee“, erhielt den Erwin v. Steinbach-Preis 1942 der Freiburger Universität, der ihm am 3. Oktober in Konstanz feierlich überreicht wurde.

Tunifonne. Zwei Leutchen schafften an der Halde unterm Rebberg zur Merzenwand auf einem kleinen Kunkelader. Es ist der jüngere Kehlhojer Sohn Ferdi Steinrud und seine Frau. Seit drei Wochen sind sie miteinander verheiratet, Nachbarskinder. Ihr Leben hat bis jetzt keinen romantischen Verlauf genommen; aber sie sind mit der Vergangenheit und mit der Zukunft, ja mit der Welt überhaupt, in hohem Maße zufrieden. Ferdi hat seine Augen nicht so weit herumgeworfen, wie sein älterer Bruder Jakob, dessen Unternehmungslust dem schönen Geschlecht gegenüber keine Schranken kennt und der fast jeden Sonntag nach einem andern Jawort auf der Fahrt ist. Als Ferdi Steinrud in seinem jungen, einfältigen Leben etwas von Liebe und Gehnhaben zu ahnen begann, da sah Rose Zurbuchen vor ihm in der Schulbank. Fast von heute auf morgen fand er, daß es sehr kurzweilig sei, sie zu betrachten, wenn sie nach den Bänken der ABC-Schützen hinübersah, um sich an deren trefflichen drolligen und oft auch frechen Antworten zu ergötzen, wobei sie ihre Aussätlein meistens nur auf drei, vier Zeilen brachte und darum vom Lehrer manchen Küffel zu hören bekam. Dann weinte sie jedesmal schon bei den ersten Worten, und Ferdi dachte mit wenig Wohlwollen für den Lehrer bei sich: O — der weiß doch, daß sie

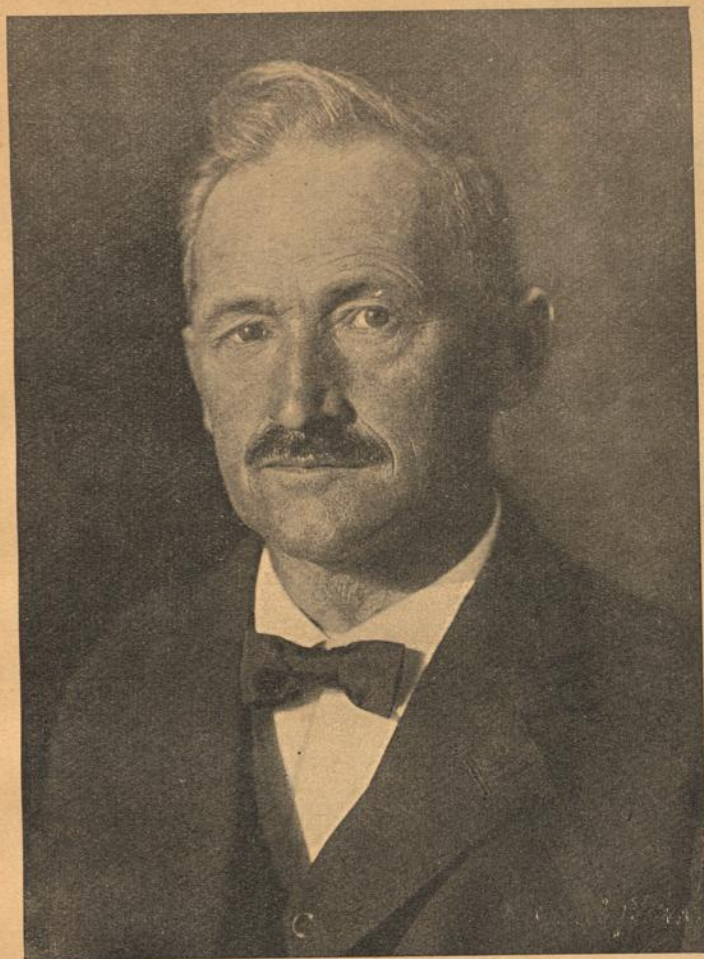
nicht gern Aussätze macht! Es wird wohl auch etwas sein, wenn ein Mädchen in ihrem Alter schon die widdeste Rebe stink zu säubern und aufzuhetzen versteht, wo erfahrene Rebfrauen erst dreimal um den Stod herumgehen müssen, bevor sie anfangen können.

Schon damals war für Ferdi Steinrud die wichtigste Zukunftsfrage gelöst: Rose Zurbuchen gab einmal seine Frau. Es wäre ihm ganz sinnlos vorgekommen, irgend eine andere Möglichkeit ins Auge zu fassen. Wozu auch? Sie gefiel ihm, und es schiedte sich alles sehr gut. Sie war einziges Kind; zum andern hielt der Mathis Zurbuchen seine Sachen gut beisammen. Auf dem Kehlhof konnte doch später nicht mehr als einer regieren, da mußte man sich nach einem andern Königreich umsehen. Vorläufig sagte er ihr zwar noch nichts, es hatte ja Zeit. Aber wenn sie sich beim Grasholen oder beim Einführen der Frühkartoffeln zu viel zuge- traut hatte, war er sicher fast jedesmal gleich bei der Hand und nahm ihr den schweren Schiefbaren ab; sie konnte bloß nebenhergehen und seine strokende Kraft bewundern. Ihren Dank lehnte er jeweilen freundlich ab: „Ich tue das von mir aus.“ Als sie auf dem Wege nach Lintbreiten hinauf zur Unterweisung zufällig einmal etwas hinter den andern zurückgeblieben waren, rückte er zum ersten Mal in seiner gelassenen Weise mit seinem Plane aus. Ihre Antwort war: „Wenn du mir versprichst, nie mit einer andern zu gehen, dann bin ich dabei. Es ist mir recht, daß du

tel

macht! Es wird
sein, wenn ein
weiter schon die
ja läubern und
wo erfahrene
imal um den
üssen, bevor sie

er für Herdi
te Zukunfts-
rbüchen gab
s wäre ihm
men, irgend
itt ins Auge
? Sie geüel
ich alles sehr
Kind; zum
is Zurbüchen
ammen, Auf
doch später
regieren, da
inem andern
erwürdig sag-
chte, es hatte
ie sich beim
Einführen
u viel zuge-
er fast jedes-
id und nahm
starrten ab;
ergehen und
bewundern.
er jeweilen
tue das von
uf dem Wege
uf zur Unter-
al etwas hin-
urückgelieben
ersten Mal in
ie mit seinem
Antwort war:
pricht, nie mit
den, dann bin
recht, daß du



Alfred Huggenberger

jetzt endlich einmal von dem anfängst. Wir kennen doch einander und wissen, daß so etwas nicht ganz dumm herauskommen kann, wenn es mit dem Gernhaben richtig steht.“

Von da an sind sie im stillen einig gewesen. Mit zwanzig Jahren haben sie sich öffentlich verlobt, mit vierundzwanzig geheiratet. Es verschlug nichts, daß dem Bruder des Hochzeitlers, dem mädchenfreundlichen Jakob Steinrud, eines schönen Tages die Augen aufgingen und er sich an die Stirn schlug: „Ei — wo bin ich denn bis heut gestanden? So ein hübscher, molliger Käfer, wie die Rose einer ist, muß doch wohl eher für mich gewachsen sein als für diesen langnüchternen Eigensinn!“ Die stürmische Werbung des Sieggewohnten fiel bei der jungen Nachbarin auf recht ungünstigen Boden, die Rose bereitete ihm eine gründliche Abfuhr: „So, du meinst, ich sei dazu auf der Welt, deine Hundertzwanzigste zu sein? Für so dumm hätt' ich dich jetzt doch nicht gehalten! Das andere wird dir dann der Terdi sagen.“

So ist denn also mit den beiden alles seinen guten, lieben Weg gegangen. Rose hat darauf gehalten, die ledige Zeit so lang als möglich hinauszuziehen. Man könne sich dann doch später, wenn es vielleicht nicht mehr ganz so schön sei, an dies und das erinnern. Die Hoch-

zeit hat im Leben der beiden Menschen keine große Umwälzung bedeutet. In Rosens Kammer ist ein zweites Bett gekommen, und statt eines Knechtes schafft jetzt Terdi Steinrud auf dem Zurbuchen-Gütlein. Wie's auf dem Kehlhof geht und ob der Bruder von seinen ungezählten Freierrängen eine Reiche oder eine Arme, eine Schöne oder eine Häßliche heimbringe, das ist ihm wurst. Der alte Kehlhofer hat alles auf Heller und Kappen geschätzt und errechnet und seinem Jüngern den ihm zukommenden Teil auf den Tisch hin gezahlt. Dessen beständiges Wesen hat bei ihm mehr Beifall gefunden, als des Erstgeborenen weitschweifende Unternehmungslust.

Die zwei vom Schicksal so freundlich bedachten Erdenkinder haben sich jetzt zum Vesperbrot hingesezt. Sie schäkern und lachen zusammen, als hätten sie die große Kunst, einander das Leben süß zu machen, erst gestern erfunden. Terdi kneift seine junge Bäuerin einmal leicht ins Ohrläppchen. Die träht „Au!“ als hätte es ihr wirklich weh getan; sie gibt ihm einen leichten Klaps, legt ihm aber dann aus Neue sogleich einen Arm um den Hals und gibt ihm — ja, das tut sie vor dem hellen Sonnentage! — sie gibt ihm einen zeitlich nicht zu schmal abgegrenzten Kuß. Nachher saut sie ihm leise etwas ins Ohr: „Wenn es ein Bub ist, muß er werden wie du...“

Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland! Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten. Das ist das Interesse der Nation und ganz Europas.

Freiherr von Stein.